

Leo-Baeck-Institut Jerusalem (Hg.), **Sechzig Jahre gegen den Strom.** Ernst A. Simon. Briefe von 1917-1948. Mohr Siebeck, Tübingen 1998. 296 Seiten.

Es ist erfreulich, daß die hervorragend kommentierten Briefe von Ernst Simon herausgekommen sind. Der letzte Brief ist aus dem Jahr 1984. Simon, 1899 in Berlin geboren und am 18. August 1988 in Jerusalem gestorben, war eine einzigartige Gestalt. Er stand Martin Buber und dessen politischen Anschauungen nahe, nicht aber seinen religiösen, denn Simon war ein Mann jüdischer Tradition, jedoch fern jedem Fundamentalismus, wie er leider heute in Israel immer stärker und einflußreicher wird. Dagegen kämpfte er. Dazu war er auch berechtigt, als Zionist, der in seiner politischen Haltung Gershom Scholem nahestand und sich für das Recht der Palästinenser einsetzte. Sein eigentliches Arbeitsgebiet war die Pädagogik, und so erhielt er, wenn auch relativ spät, den Lehrstuhl an der Hebräischen Universität. Simon war ein begnadeter Redner, der traditionsgemäß am Jom Kippur in der konservativen Synagoge in Jerusalem redete, und er besaß die Gabe der Freundschaft und der Verehrung. Viele seiner Freunde waren ehemalige Juden aus Deutschland, andere, wie Markus Barth, waren Nichtjuden. Mit Erich Fromm diskutierte er über die Politik des Staates Israel. Beide hatten zwar durchaus Beziehungen zum Judentum, aber wenig Verständnis für die israelische Politik.

In Ernst Simon lernt man einen Menschen von hohem geistigen Rang kennen, wie er im deutschen Judentum heute leider nicht mehr vorhanden ist. Geradezu aufregend ist seine Auseinandersetzung mit Scholem, als dieser 1947/48 Simon verdächtigt, einen Ruf an das *Jewish Theological Seminary* in New York annehmen zu wollen, was Simon zwar nicht tat, wenngleich die Versuchung bestanden hat. In seinen Briefen finden sich viele theologische Einsichten. So schreibt er am 21. April 1972 an Inge Belke: „Wie ist das auf dem Boden des Judentums nicht nur als Einzeläußerung, sondern als von Maimonides im 12. Jahrhundert kodifizierte[s] [...] Dogma möglich gewesen? Es gibt zwei Gründe: Der eine ist ein wirklich ernst genommener Monotheismus, daß nämlich der eine Weltschöpfer, an den wir glauben, unmöglich alle anderen Völker außer dem seinen (womit ich natürlich nicht die Engländer meine) ohne jedes Licht gelassen hätte. Die ganze Wahrheit ist nur bei ihm, und wir alle haben Teilwahrheiten. So ist das Judentum eine absolute Religion für die Juden, aber keineswegs für die Nichtjuden. Wohl nicht nach Rom, aber nach dem himmlischen Jerusalem führen wirklich

viele Wege. – Der zweite Grund mag sein, und er hängt mit dem ersten zusammen, daß gerade die Tatsache des Gesetzes als Mauer um das Glaubensvolk ihm die Möglichkeit gab, *salus extra muros* anzuerkennen.“

Es ist schade, daß dieses Werk nicht als Taschenbuch erscheint, denn die Vornehmheit, die Bildung, die Lauterkeit und das tiefe Wissen von Ernst Simon über das Judentum sollten allen jüdischen und nichtjüdischen Lesern zugänglich sein.

Ernst Ludwig Ehrlich, Riehen/Basel

Ruth Mellinkoff, **Antisemitic Hate Signs in Hebrew Illuminated Manuscripts from Medieval Germany**. Hebrew University, Jerusalem 1999. 158 Seiten.

Der Titel dieses Bandes mag erstaunen: Antisemitische Topoi in mittelalterlichen hebräischen Handschriften, von Juden in Auftrag gegeben und von jüdischen Schreibern kopiert? Mellinkoff, als Kunsthistorikerin des jüdischen Mittelalters auf illuminierte und illustrierte Handschriften spezialisiert, stützt sich bei diesem Band auf ihre früheren Forschungen zur Darstellung von Kain, Moses und Judas sowie auf ihre umfassende Analyse über Außenseiter der mittelalterlichen Gesellschaft (R. Mellinkoff, *Outcasts, Signs of Otherness in Northern European Art of the Late Middle Ages*, 2 vols, Berkeley 1993).

In diesem neuesten Buch untersucht sie Gesichter ohne Ausdruck, durch Hüte, Helme, Haar oder Tücher unkenntlich gemacht, menschliche Figuren entstellt durch Elemente von Tieren, Monstern oder Fabelwesen. Nachzuweisen ist dieses Phänomen von Anfang des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, doch das rabbinische Bilderverbot sei nicht der Hauptgrund für diese auffälligen Tierdarstellungen. Mellinkoff weist auf antisemitische Stereotypen, die Vermischung von christlichen und jüdischen theologischen und rituellen Motiven hin. Urheber dieser „Grenzüberschreitungen“ sind die christlichen Illuminatoren jüdischer Handschriften, Maler, die nur eine rudimentäre Kenntnis des Judentums hatten. Offen bleiben die Fragen: Warum entwickelte sich im aschkenasischen Raum keine jüdische Schule der Illumination? Warum akzeptierten jüdische Auftraggeber antisemitische Topoi in ihren Büchern? Gibt es Anzeichen dafür, daß grobe malerische Verunglimpfungen rückgängig gemacht wurden durch Rasur oder Übermalung? Gibt es vergleichbare Elemente oder Phänomene in sephardischen spanischen Handschriften des ausgehenden 14. oder im 15. Jahrhundert?

Mellinkoff, die sich einleitend auf die Arbeiten von *Bezalel Narkiss* bezieht (13), beschreibt die Verunstaltung menschlicher Figuren als rein aschke-